

## **Predigt zum Sonntag Rogate, 17. Mai 2020 zu Mt. 6,5-13**

Liebe Gemeinde,

eine Frau ruft auf der Nummer des Seelsorgetelefons Nürnberg an. An diesem Tag habe ich gerade Dienst. Fast eine Stunde reden wir, sprechen über ihre Einsamkeit, ihre Sorgen und Ängste. Am Ende sagt sie: „Wenn ich jetzt gleich auflege, sprechen Sie dann ein Gebet für mich?“

In manchem Gespräch in der letzten Zeit wurde mir gesagt: „Ja, dann können wir jetzt wohl nur hoffen und beten.“

Seit wir hier in der Kirche die Gebetsstation eingerichtet haben, sind jeden Tag vielen Kerzen angezündet und dazu sicher auch Gebete gesprochen worden.

Ich weiß nicht, ob in den vergangenen Wochen mehr gebetet wurde. Aber das Bedürfnis, mit einer Kerze etwas vor Gott abzulegen, vielleicht auch eine Bitte auszusprechen, laut oder leise, das war und ist da.

Not lehrt beten, sagt ja ein Sprichwort. Und wir erleben das tatsächlich immer wieder. Sei es in großen Katastrophen oder ganz persönlichen Krisensituationen – Menschen suchen einen Ort, eine Raum, wo sie ihre Ängste, ihre Trauer, ihre Ohnmacht hinbringen können. Vielleicht davon etwas abgegeben, etwas loslassen oder zumindest mit anderen teilen können.

Unser Predigttext, dem wir ja in der Lesung schon gehört haben, nimmt uns mitten hinein in die Frage, wie wir beten können.

*Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der*

*in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.*

Im eigenen Kämmerlein sein, die Türen zu schließen, zuhause zu bleiben, darin haben wir ja inzwischen Übung. Mit dem Beten tun wir uns da manchmal etwas schwerer.

„Zeige mir, wie ich beten kann!“ so fragt ein Schüler einer Gebetsschule seinen Lehrer. Der antwortet: „Ich kann es nicht.“ Der Schüler ist erstaunt. „Bist du denn nicht ein Lehrer der Religion?“ „Eben deswegen“ sagt der Lehrer: „Beten lernt niemand durch Wissen und Können, sondern durch Erfahren und Leben.“

Beten ist nichts Abstraktes. Man muss es erfahren, erkunden wie einen Weg. Einen Weg lerne ich auch nur dadurch wirklich kennen, indem ich ihn beschreite. Alle noch so genauen Beschreibungen können mir nicht diese Erfahrung ersetzen.

Beten lernt man durch Erfahren und Leben. Vielleicht ist ja genau das in den vergangenen Wochen passiert. Wenn Menschen ihre Zweifel und Fragen, ihre Sorgen, aber auch die kleinen Freuden im Gebet vor Gott bringen.

„Zeige mir, wie ich beten kann!“ So fragt auch ein Jünger Jesus. In der Parallelstelle im Lukasevangelium wird das berichtet. Und Jesus gibt den Menschen ein paar wichtige Hinweise.

„Stellt euch nicht zur Schau, auch nicht mit dem Gebet.“

Es kommt nicht auf wohlformulierte Worte an, die in der Öffentlichkeit ausgesprochen werden. Es geht nicht um die Form, sondern um den Inhalt. Der Adressat unserer Gebete ist Gott, nicht irgendwelche Leute.

Vor ihm brauchen wir uns nicht zu profilieren. Er hört unsere Gebete, ob sie nun gut formuliert oder ein gestammeltes Stoßgebet sind.

„Wenn ihr betet, dann sollt ihr nicht plappern wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen.“

Viele Worte strömen tagtäglich auf uns ein. Alles wird besprochen, diskutiert und dargestellt. In vielen Dingen ist dies auch gut so. Manchmal wird das viele Gerede aber auch unerträglich, v.a., wenn krude Theorien aufgestellt, Menschen mit falschen Worten verunsichert und andere gar verunglimpft oder angegriffen werden.

Jesus ruft uns zur Achtung des Wortes. Damit verbunden ist die Erinnerung daran, dass zum Wort auch immer die Tat gehört. Beides gehört untrennbar zusammen.

Der Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer hat die Unglaubwürdigkeit der Kirche in der Zeit des Naziregimes angeprangert. Die Worte der Kirchen waren für ihn zu hohlen Phrasen geworden, gerade auch die Gebete für den Sieg des Vaterlandes. 1943 schrieb er aus dem Gefängnis in Berlin-Tegel: „Unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: Im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen.“  
Beten und Tun des Gerechten – das sind für Bonhoeffer zwei Seiten einer Medaille. Die Rückbindung an den liebenden Gott bleibt für ihn der letzte Halt, der ihm Kraft und Hoffnung gibt, dass Rechte zu tun und zu wagen.  
Beten und Tun des Gerechten – Jesus hat genau dies einmal mit anderen Worten seinen Jüngern gesagt. „Wachet und betet“ So hat er sie im Garten Gethsemane aufgefordert. Haltet die Augen offen, nehmt die Welt um

euch herum wahr. Beten heißt nicht sich aus dieser Welt zu verabschieden, sondern mitten in ihr zu stehen.

Und so werden wir für z.B. für die Menschen in den Flüchtlingslagern in Syrien, im Libanon, in Griechenland beten, die unter so schrecklichen Bedingungen nun auch noch mit dem Corona-Virus zurechtkommen müssen. Wir werden an unsere Geschwister in der Partnergemeinde im Kongo denken und ihre Sorgen im Gebet teilen. Aber wir werden auch überlegen, wie wir ihnen helfen und sie unterstützen können.

Wir werden im Gebet Gott unsere Stadt, unser Land gerade in dieser Situation anvertrauen. Aber wir werden auch unsere Stimme erheben, wenn Extremisten ihre Verschwörungstheorien verbreiten, sich bewusst über alle Regeln hinwegsetzen und damit andere gefährden.

Beten und Tun des Gerechten – wenn wir das zusammen sehen, dann kann das Gebet uns in Bewegung bringen.

„Wenn ihr betet, dann sollt ihr nicht unnötig viel reden.“ sagt Jesus. „Denn euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet.“

Wir müssen Gott nicht daran erinnern, was wir brauchen.

Aber wir dürfen ihm in den Ohren liegen mit allem, was uns bewegt. Wir dürfen unsere Freude ebenso vor ihn bringen wie unsere Trauer; unsere Zweifel ebenso wie unsere Klage. Allein das Aussprechen holt uns aus der Passivität. Es lässt uns einen Weg einschlagen, der zu Gott führt und den Gott mit uns geht.

Einen letzten Hinweis gibt uns Jesus. „So sollt ihr beten!“ Und dann gibt er seinen Freunden das Gebet, das seither immer und überall auf der

ganzen Welt gesprochen wird – das Vaterunser.

Was ist das Besondere an diesem Gebet?

Zum einen ist in den 7 Bitten des Vaterunsers eigentlich alles Wichtige gesagt. Von der Bitte um das tägliche Brot über die Vergebung der Schuld, auch der eigenen, über die Heiligung Gottes bis zur Hoffnung auf das vollendete Reich, das Gott schaffen wird. Die Sorge um das tägliche Leben ist ebenso enthalten wie die Probleme unseres Zusammenlebens. Und die Bitte um das Kommen des Reiches Gottes bringt die Hoffnung zum Ausdruck, die uns bewegt, die Hoffnung, dass Gott selbst diese Welt zum guten Ende führen wird.

Übrigens heißt es in den Bitten: „Vater unser im Himmel.... Unser tägliches Brot .... Vergib uns unsere Schuld ... führe uns nicht in Versuchung...“

Wie klänge dieses Gebet, wenn hier ein „ich“ stünde?

Mein Vater im Himmel. Mein tägliches Brot... Vergib mir... usw.

So ein Vater meiner – klingt seltsam. Und es passt nicht zu uns Christ\*innen. Wir haben nicht nur uns im Blick. Wir dürfen auf uns selber achten, aber wir sehen auch die anderen.

Jesus erinnert uns daran, dass wir Teil einer Gemeinschaft sind, aufeinander bezogen und angewiesen. Und dass wir auch im Gebet die Welt mit hineinnehmen.

Zum anderen ist das Vaterunser ein Gebet für jede Situation. Wo ich vielleicht keine Worte mehr finde, wo es mir die Sprache verschlägt, da kann es gut tun, das Vaterunser zu sprechen. Ich muss nicht selbst nach

Worten suchen. Meine Sprachlosigkeit wird aufgehoben in diesem Gebet. Es ist aber auch das Tischgebet, wenn wir Abendmahl feiern. Und es wird bei fröhlichen Anlässen gesprochen wie einer Taufe oder bei unseren Videoandachten für die Kinder. Im Vaterunser sind wir miteinander verbunden.

Ein letzter Aspekt: Das Vaterunser ist ein Gebet, dass die Welt umspannt. Es ist das Gebet der Verständigung und der Einheit zwischen Christinnen und Christen in verschiedenen Ländern und unterschiedlichen Konfessionen. Wenn wir gemeinsam das Vaterunser im Gottesdienst beten, so wissen wir uns vereint mit Menschen auf der ganzen Welt, seien es Katholiken oder Protestanten, Orthodoxe, Methodisten oder Baptisten. Das Vaterunser ist uns allen gemeinsam. Es ist das Zeichen der weltweiten ökumenischen Christenheit.

In einer ganz besonderen Art konnte ich das erleben.

Es war im Frühjahr 1987. Mit meiner Schulklasse aus der DDR waren wir auf Abschlussfahrt in Polen in Gdansk, Danzig. Auf der Tagesordnung stand eine Stadtführung. Nach bald 2 stündigem Spaziergang durch die Stadt sagte der Reiseleiter plötzlich: „Und jetzt fahren wir mit der Straßenbahn zum Kloster, etwas außerhalb der Stadt.“

Ein Raunen ging durch die Reihen, denn Kirchen und Klöster gehörten damals nicht unbedingt zum Besuchsprogramm einer sozialistischen Schule. Aber keiner widersprach und so bekamen wir eine Führung durch das Kloster, die in der Kirche endete.

Mit uns in der Kirche saßen eine Reisegruppe aus Polen und eine aus

Russland. Der Reiseleiter hatte seine Ausführungen zur Kirche beendet. Einige wollten schon aufstehen und gehen, als er plötzlich ganz selbstverständlich sagte: „Und jetzt beten wir gemeinsam das Vaterunser.“

Sie müssen sich die Situation vorstellen. Eine sozialistische Schulklasse, die normalerweise eine Kirche nicht einmal betreten würde, wird aufgefordert das Vaterunser zu beten. Dazu eine polnische und eine russische Gruppe.

Die beiden anderen Gruppen standen auf. Verlegen und zögernd erhob sich auch unser Lehrer und nach und nach alle Schüler. In drei unterschiedlichen Sprachen und doch gemeinsam wurde dieses alte Gebet gesprochen - so einmütig, so bekennd wie ich es noch nie erlebt hatte. Hineingenommen in die Worte Jesu konnten wir uns verstehen über alle Sprachbarrieren und Ideologien hinweg.

So nehmen wir dieses Gebet als ein Angebot, ein Geschenk Jesu. Und wenn wir es beten, ob allein im stillen Kämmerlein oder zusammen im Gottesdienst, dann spüren wir vielleicht etwas von der Kraft, die von diesem Gebet ausgeht für einen selbst und für andere.

Amen

Und der Friede Gottes, der größer ist als unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen

*Pfarrerin Kerstin Willmer*